Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 86 (1996)

Artikel: Gespräch über eine Reise durch ein Jahrhundert = Entretien sur un itinéraire d'un siècle

Autor: Burckhardt-Seebass, Christine / Chappaz-Wirthner, Suzanne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Isola Bella ging die Weiterfahrt über Domodossola in die Gondo-Schlucht, wo *Samuel Jeanrichard* seine Erlebnisse während der Grenzbesetzung 1939 bis 1945 zum besten gab. In Gabi am Eingang des Arquin-Tales, in welchem eine nur dort existierende Art von Schmetterlingen lebt, wurde Halt gemacht und sodann nach *Simplon-Dorf* weitergefahren, wo Herr *Arnold Gerold*, Sekundarlehrer in Simplon-Dorf, das dortige Eco-Museum vorstellte und die Führung übernahm. Anschliessend fuhr man auf den Simplonpass, wo im Hotel Bellevue übernachtet wurde. Der letzte Tag war der Heimfahrt gewidmet.
Die Reise war sehr erfolgreich und gab Gelegenheit, die ganze Palette der Gegenstände kennenzulernen, mit denen sich die Volkskunde normalerweise befasst.

Prof. Dr. Theodor Bühler, Th.-Reuter-Weg 11, 8400 Winterthur

Gespräch über eine Reise durch ein Jahrhundert / Entretien sur un itinéraire d'un siècle

Ansprache am Festakt «100 Jahre Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde» am 8. Juni 1996 im Basler Rathaus von Christine Burckhardt-Seebass und Suzanne Chappaz-Wirthner

Im Bericht über eine frühe Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) heisst es: Sie wurde besucht «von 80 Personen sowie von Damen». Ich hoffe, dass den einen wie den andern der «frische Biertrunk» schmeckte, der auf «den reichlich genossenen Ehrenwein» folgte[1]. Die vor zehn Jahren (nach Frauenstimmrechtsabstimmung und Gleichstellungsartikel) verabschiedeten neuen, heute gültigen Vereinsstatuten machen zwar keine derartige Unterscheidung, sondern subsumieren das weibliche Geschlecht einfach dem männlichen, und in einer noch jüngeren Publikation kommen die Frauen als Thema auf kaum mehr als eine von hundert Seiten.[2] Wir möchten damit, nicht ohne Augenzwinkern, auf einen Aspekt hinweisen, der für den Weg durch die ersten hundert Jahre mal mehr, mal weniger charakteristisch, aber doch immer präsent war: das Männliche, obwohl die Gesellschaft von Anfang an durchaus auch Frauen als zahlende Mitglieder aufnahm. Wenn heute zwei Volkskundlerinnen in verschiedenen Sprachen etwas zu diesem Weg sagen, so geschieht es aus diesen Perspekti-

1 Bericht über die Jahresversammlung in Sarnen, in: SAVk 10 (1906), S. 196.
2 Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Hg. von Paul Hugger. 3 Bde. Basel 1992.

ven: als Frauen, als Wissenschaftlerinnen, als Angehörige unterschiedlicher Regionen. Damit soll auch etwas über die gegenwärtige Vielfalt der Meinungen und der Möglichkeiten im Rahmen der jubilierenden Institution zum Ausdruck gebracht werden.

«Wenn drei Schweizer zusammenkommen, so gründen sie einen Verein.» Die Redensart verfügt über ein reiches semantisches Feld: selbstgefällig-stolz erinnert sie an den Rütlischwur und rührt damit an die nationale Mythik, ironisch evoziert sie Stammtischatmosphäre und kleinbürgerliche Geschäftigkeit oder aber gerissenes Kartellgebaren. Gerade die Mischung der verschiedenen «Tugenden» scheint die unverwechselbare heimatliche Mentalität auszumachen.

Unverwechselbar schweizerisch war die Tat der drei Herren Hoffmann-Krayer, Stückelberg und Richard, die Gründung der SGV vor hundert Jahren, allerdings insofern nicht, als in andern Ländern, wie vorher eingezogene Erkundigungen ergeben hatten, bereits ähnliche Vereinigungen existierten. Man schloss sich also einem internationalen Trend an. Aber der Stammtisch-Duft haftet dem Akt in der Tat an – Hoffmann-Krayers Frau hat es überliefert: offenbar mussten sich die Freunde erst Mut antrinken, bevor sie, in einer Zürcher «Beiz», zur Gründung schritten[3]. Auch die Zweckrationalität ist unverkennbar. Man formulierte einen Aufruf – heute gingen die Herren ohne Zweifel sofort mit einer Homepage ins Internet – und warb damit um einen Kreis von Supportern, eine Lobby für die aktuelle wissenschaftliche Aufgabe der Erforschung volkstümlicher Überlieferung. Man suchte gleichzeitig ein Netz von Material-Zulieferern zu knüpfen und stellte die nötigen Medien, eine Zeitschrift und eine Publikationsreihe, dafür bereit. Es ging also nicht um die Gründung einer gelehrten Gesellschaft im Stil des 18. Jahrhunderts, sondern, durchaus aktuell, einerseits um einen Förderverein, andererseits um eine Art Sammlergemeinschaft. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit, das Systematisieren, Analysieren, Vergleichen und Deuten, behielten sich die Professoren vor[4]. Sie war ihrer Meinung nach nicht im Verein, sondern nur in stiller, einsamer Arbeit am Schreibtisch zu leisten.

Danièle Lenzin hat in ihrer kürzlich abgeschlossenen Zürcher Lizentiatsarbeit einen Teil der Erstmitglieder – 300 waren es nach kurzer Zeit – auf ihre soziale Herkunft und Position hin geprüft und, nicht ohne Erstaunen, festgestellt, dass es sich um Personen aus der Oberschicht mit weitreichenden politischen und ökonomischen Beziehungen handelte.[5] Es waren, kann man ergänzen, überwiegend Akademiker, und viele von ihnen kamen aus «neuen»

[3] So vermerkt es Hanns Bächtold-Stäubli in seinem Nachruf: «Eduard Hoffmann-Krayer. Erinnerungen an meinen Lehrer und Freund», in: SAVk 35 (1936), S.V. In der Wirtschaft «Orsini» sassen damals Hoffmann und Stückelberg; Richard baten sie dann als Dritten im Bund und als Kassenführer dazu.

[4] Vgl. dazu Christine Burckhardt-Seebass, «Archivieren für wen? John Meier, Hoffmann-Krayer und die Frühzeit des Schweizerischen Volksliedarchivs», in: Jahrbuch für Volksliedforschung 35 (1990), S. 33–43.

[5] Danièle Lenzin, Folklore vivat, crescat, floreat! Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900, Zürich 1996 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 3).

intellektuellen Berufen: Professoren in geisteswissenschaftlichen Fächern, Bibliothekare, Museumsleiter, Publizisten, Leute – wie man ähnlich auch für die Gründergeneration der wenig jüngeren schweizerischen Heimatschutz-Bewegung festgestellt hat[6] –, die, selbst wenn sie aus grossbürgerlichen Familien stammten, ihre berufliche Identität erst finden mussten. Das förderte die Beweglichkeit, bewirkte die ansteckende Aufbruchsstimmung, gab den moralischen und politischen Impetus, liess sie auch der publizistischen Tätigkeit und den Medien grosses Gewicht beimessen. Das scheint uns heute vorbildlich. Einfach aber war es nicht, weil die jeweilige berufliche Stellung nicht ohne weiteres auch ein sicheres Einkommen mit sich brachte. Eduard Hoffmann-Krayer verdiente mit der Volkskunde keinen Rappen, sondern lebte sein Leben lang von seinem Privatvermögen (und das heisst in Abhängigkeit von seiner Familie, wo Vater, Bruder, Schwiegervater usw. ökonomisch einträglich arbeiteten und das Vorhandene mehrten). Der erste, der aus dem Fach seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte (und auch über keine andern Ressourcen verfügt hätte), war Richard Weiss von 1946 an. Obwohl also die Faszination durch die Volkskunde vermutlich grösser war als ihr gesellschaftliches Prestige, das sich ja heute wie damals nicht zuletzt an Geld misst, kann man sagen, dass die Rechnung der drei Herren mit ihrer Gründung von 1896 aufging. Das Interesse einer kleinen wohlhabenden Gruppe, der unermüdliche Einsatz vor allem von Hoffmann-Krayer, aber auch verwandtschaftliches und freundschaftliches Wohlwollen ermöglichten den Aufbau einer internationalen Bibliothek, einer grossen, qualitätvollen und in ihrem Konzept sehr modernen Museumssammlung und eines Publikationsprogramms von durchaus internationalem Zuschnitt. Das lag ein wenig in der Zeit: gerade die ökonomisch führende Schicht spürte auch die ästhetischen Verluste der von ihr getragenen Moderne und suchte sich ihrer in nostalgischer Weise zu versichern, sie zu retten und zu pflegen. Gerade in der SGV (im Unterschied zum «Heimatschutz») war Pathos aber nicht gefragt, und ästhetische Fragen hielt man für wissenschaftlich weniger relevant; sie blieben dem Privatleben vorbehalten.

Schwieriger war es, andere Kreise für die Mitarbeit zu gewinnen: diejenigen, die die volkstümliche Überlieferung kannten und vermitteln konnten, weil sie Teil an ihr hatten. Um sie nicht durch zuviel Wissenschaftlichkeit abzuschrecken, schuf man 1911 das anspruchslosere Korrespondenzblatt «Schweizer Volkskunde», in dem jedermann und sogar jede Frau sich sozusagen unzensiert über das äussern kann, was er und sie unter Volkskunde versteht. Es sollte ausserdem dem persönlicheren, gemütlicheren Kontakt im Verein dienen. Das geschah sonst nur noch an den Jahresversammlungen, die mit Trinksprüchen, launigen Reden und Musik (und, wie wir gesehen

[6] Diana Le Dinh, Le Heimatschutz, une ligue pour la beauté: esthétique et conscience culturelle au début du siècle en Suisse, Lausanne 1992 (Histoire et société contemporaines, 12), chap. V et annexe 1; vgl. auch Christine Burckhardt-Seebass: «Schützenswert. Anmerkungen zur Frühzeit des Schweizer Heimatschutzes». Erscheint in der Schriftenreihe des Deutschen Alpenvereins, München 1997.

haben, Ehrenwein und Biertrunk) einem Ideal von Geselligkeit anhingen, das ein wenig an die Erste Helvetische Gesellschaft erinnert, also auch einen aufbauenden Patriotismus nicht verschmähte. Übrigens waren sie von Anfang an und sind bis heute Ort, wo Volkskultur direkt demonstriert und ganz unbefangen genossen werden darf, sei dies nun eine Fasnachtsclique (wie heute), eine Appenzeller Streichmusik mit Talerschwingen, ein Obwaldner Trachtenchor oder eine Präsentation des Surseer Gansabhauet[7] – zur falschen Zeit, am falschen Ort, wie Hans Moser kritisch angemerkt hätte. Die wissenschaftlich tätigen Mitglieder der SGV distanzierten sich an den übrigen Tagen des Jahres ziemlich explizit von allem, was nach Brauchtumspflege aussah, und die meisten tun dies auch heute noch. Was dabei kaum je bedacht wurde, ist, dass die an der Pflege Interessierten die Zahl der SGV-Mitglieder rasch um ein Vielfaches überstiegen (die Trachtenvereinigung etwa hat heute an die 30 000 Mitglieder), dass die enthaltsamen Volkskundler also ein Stück lebendiger populärer Kultur aus ihrer Betrachtung ausklammerten, dass ferner die pflegerischen Vereinigungen sich so «ungestört» ein Terrain und eine Kompetenz erwarben, welche die Volkskunde, die sich als Wissenschaft verstand, möglicherweise gerne für sich beansprucht hätte und mit denen sie auch in der Öffentlichkeit identifiziert wurde. Heute ist dieses Problem nicht ohne Aktualität, vielleicht auch für die SGV. Aber vielleicht sollte man das Versäumnis nicht nur negativ beurteilen. Die geringere Auffälligkeit der Volkskunde hat wohl auch schon vor politischer Instrumentalisierung geschützt und eine gewisse kritische Narrenfreiheit gewährt. Aber das bedarf in Zukunft gründlicherer Reflexion.

Vielleicht hängt es auch mit der Distanz zur Folklore zusammen, dass die SGV, die ja nicht «Gesellschaft für Schweizerische Volkskunde» heisst, sich in den ersten vierzig Jahren vor einem Abrutschen ins Nationale oder gar Regionale durch konsequente internationale Ausrichtung zu bewahren wusste (im Unterschied zu den Gesellschaften anderer Länder). Das änderte sich teilweise mit dem Tod von Hoffmann-Krayer. Karl Meuli, für die nächsten zwei Generationen der führende Kopf, brachte, wiewohl in seinen eigenen Forschungen weit über Raum und Zeit ausgreifend, die Gesellschaft eher auf eine schweizerische (wenn auch nicht auf eine folkloristische) Linie, wobei die Zeitläufte, die vierziger und fünfziger Jahre, das Ihre dazutaten. Die Zeitschrift, das «Schweizerische Archiv für Volkskunde», blieb der ersten, der internationalen Ausrichtung dagegen immer treu, und die Sektionen, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte, wissen in ihren Programmen ebenfalls seit je das Nähere mit dem Ferneren zu verbinden und ihre wissenschaftliche Aufgabe wahrzunehmen, ohne dabei mit ihren Laienmitgliedern in Konflikt zu kommen.

[7] Vgl. die Berichte über Jahresversammlungen von 1903 (Winterthur) und 1959 (Appenzell) in: SAVk 7 (1903), S. 228 resp. SVk 50 (1960), S. 47, von 1906 (Sarnen), wie Anm. 1, von 1939 (Sursee) in: SVk 30 (1940), S. 77.

Arrêt sur image

Ce qui, dans cet itinéraire d'un siècle, a frappé l'ethnologue valaisanne que je suis, c'est la trajectoire épistémologique que décrivirent à la même époque deux membres éminents de la Société suisse des traditions populaires, Karl Meuli et Richard Weiss. Tous deux partageaient l'idée que la *Volkskunde* devait contribuer à l'élaboration scientifique d'une image de la Suisse, mais le résultat auquel ils parvinrent diverge. L'un, Karl Meuli, conçut la *Volkskunde* comme une science des origines et, remontant aux sources de l'identité nationale, s'attacha à en découvrir la quintessence; l'autre, Richard Weiss, vit dans la *Volkskunde* une science du présent, à laquelle il conférait la mission de dresser l'inventaire des pratiques contemporaines afin de mettre en lumière leur diversité et la complexité de cette identité. L'un contribua à la construction du mythe d'une essence helvétique, les conceptions de l'autre entraînèrent la déconstruction de ce mythe. Ces divergences se manifestèrent avec une force particulière dans les années trente, dans le cadre de la Société suisse des traditions populaires, témoignant par leur existence même du dynamisme de cette société. Je vous propose d'interrompre un instant le voyage auquel vous a conviés Madame Christine Burckhardt-Seebass et d'opérer un arrêt sur image afin d'examiner de près ces divergences dont la découverte a joué un rôle essentiel dans mon propre itinéraire intellectuel.

Karl Meuli succéda à Edouard Hoffmann-Krayer à la tête de la Société et en fut le président de 1935 à 1944. À ce titre, il la fit participer à l'Exposition nationale de Zurich en 1939. Parce que ses propres vues correspondaient à la sensibilité des organisateurs et aux attentes du public, il joua, et avec lui la Société suisse des traditions populaires, un rôle déterminant dans l'élaboration de l'image de la Suisse mise en scène à cette occasion.[8]

L'exposition nationale de 1939 fut conçue en une période de troubles. Aux remous intérieurs provoqués par la crise économique répondait la menace extérieure d'une guerre en Europe. L'idée s'imposa que la défense armée du pays devait se doubler d'une «défense spirituelle». L'exposition de Zurich apparut dans ce contexte comme l'outil stratégique censé créer le consensus sur lequel fonder cette défense spirituelle du pays. Les organisateurs pensaient rallier les citoyens autour de l'image d'une Suisse moderne, ouverte aux innovations techniques et prête à affronter l'avenir grâce à son dynamisme créateur. La Société suisse des traditions populaires y vit l'occasion de présenter, selon l'expression de son président, *«die eigentliche bodenständige Volkskultur»*. Conscient de l'importance du rôle que la Société avait à jouer, Meuli fit parvenir au comité d'organisation de l'Exposition une lettre datée du 5 octobre 1937, dans laquelle il proposait de monter au sein de l'Ex-

[8] Voir le chapitre que Werner Bellwald consacre à cette exposition dans sa thèse: Über die Entdeckung lokaler «Volkskultur», ihren Aufstieg in eine nationale Symbolkultur und den Rücklauf in das Identitätsrepertoire. Die Beispiele Hérens und Lötschen, Diss. Univ. Basel 1995, Seminar für Volkskunde.

position nationale une exposition sur le thème des «coutumes populaires», *die Volksbräuche*. Pour souligner l'originalité et la vitalité de la culture autochtone, il projetait de mettre sur pied un cortège de masques qui constituerait le clou de l'exposition. Le comité d'organisation donna son accord le 28 mai 1938 et attribua à la Société suisse des traditions populaires un espace situé à l'entrée de la Grand-Rue, le centre physique et spirituel de l'exposition. Sous la rubrique *Schweizer Volk* furent présentés trente-six masques de bois en provenance du Lötschental, des Grisons, de Sargans et de la Suisse centrale. Il importe de s'attarder sur les raisons pour lesquelles ce furent des masques de bois qui incarnèrent le «peuple suisse» dont l'exposition voulait, en cette période troublée, démontrer la cohésion. Ce choix résulte de la convergence des conceptions scientifiques de Meuli et des aspirations des organisateurs et des visiteurs de l'exposition.

Dans le paysage lisse des objets de «l'art populaire suisse» célébrés par les élites urbaines, les masques de bois introduisaient une dissonance et semblaient relever d'une strate culturelle dont plus rien ne signalait l'existence, si bien que s'imposa à leur vue la notion d'archaïsme que venait cautionner un concept scientifique hérité de la fin du 19ème siècle, celui de survivance. Se fondant sur l'étymologie de leurs noms, le philologue qu'était Meuli considéra d'emblée ces masques comme la survivance de cultes préhistoriques fondés sur la croyance en la toute-puissance des esprits des morts et leur attribua la fonction de représenter ces esprits ambivalents par l'intermédiaire des garçons célibataires auxquels était réservé le port de ces masques, afin d'assurer la prospérité des vivants. Ainsi s'expliquait leur aspect archaïque.

Comment dès lors des objets auréolés de mort et tournés vers le passé en sont-ils venus à incarner à Zürich en 1939 la quintessence de l'identité nationale dont il s'agissait de montrer la vitalité et la capacité à affronter l'avenir? Ils provenaient de la région alpine, là réside la clé de ce paradoxe. À cette époque, les Alpes ne constituaient pas seulement le réduit physique conçu par les militaires; elles apparaissaient aussi comme le réduit moral où ancrer la défense spirituelle du pays. Les populations qui y vivaient jouaient le rôle de la *Mutterschicht* définie par Herder: censées être demeurées en dehors de l'histoire du fait de leur présumé isolement géographique, elles avaient su préserver les coutumes des ancêtres. L'archaïsme apparent de leur genre de vie témoignait de cette fidélité et réfléchissait comme en un miroir l'état originel de la nation. Parce qu'ils étaient archaïques et alpins, ces masques doublement incarnaient l'esprit des pères fondateurs, le *Volkstum* du «peuple suisse». La notion de survivance à laquelle Meuli recourait pour les interpréter venait cautionner cette vision. La quête de l'*ur* concentrée sur les Alpes détournait du présent incertain et favorisait l'émergence d'un consensus ainsi que la mobilisation d'une conscience nationale.

Richard Weiss ne demeura pas à l'écart de cette mythification des Alpes qu'il qualifiait lui même d'«épine dorsale spirituelle de la Suisse». Mais ce qui me frappe, c'est qu'à l'époque même où Meuli et la Société suisse des traditions populaires contribuaient à la définition d'une essence suisse cristallisée dans des masques, lui concrétisait, dans le cadre de la même Société, en fondant

avec Paul Geiger l'Atlas de folklore suisse, une conception de la *Volkskunde* qui allait à l'encontre de celle que Meuli laissait transparaître dans son interprétation de ces masques. Il me faut cependant nuancer cette affirmation, la réalité s'accommode mal des dichotomies: Meuli soutint la création de l'Atlas, intervenue sous sa présidence, et collabora à son élaboration. Il n'en demeure pas moins qu'entre le livre «Schweizer Masken», que Meuli publia en 1943, et celui que fit paraître Weiss en 1946 sous le titre «Volkskunde der Schweiz» s'opère un retournement épistémologique que j'aimerais vous présenter maintenant.

En réaction à une *Volkskunde* centrée sur la quête des origines, Weiss définit la discipline comme une «science du présent» et une «science de la relation», *eine Gegenwarts- und Beziehungswissenschaft*. Cette définition s'appuyait sur l'explicitation des conséquences qu'impliquait le recours à la notion de survivance, en particulier la négation du phénomène du changement et la non-prise en considération du contexte particulier dans lequel s'insère toute «coutume populaire». Au lieu de procéder à de vastes reconstitutions hypothétiques couvrant des centaines, voire des milliers d'années, ce qu'entraînait par exemple le fait de rattacher les masques actuels à des usages pratiqués par les anciens Germains, la *Volkskunde* devait, à partir de données issues d'enquêtes minutieuses, montrer «comment les relations étaient» et «comment elles étaient devenues ce qu'elles étaient». Un tel but impliquait de conjuguer une approche centrée sur le présent et une démarche intéressée au processus du changement. De même, au lieu d'abstraire les «coutumes populaires» de leur contexte particulier et de construire par exemple une théorie des masques suisses fondée sur la comparaison avec des masques antiques ou exotiques eux-mêmes sortis de leur contexte, la *Volkskunde* devait dessiner le réseau de relations qui relie une pratique à son contexte économique, politique et social. Ce retournement épistémologique se traduisit dans ce que Weiss appela «le passage de l'objet à la relation».

L'Atlas de folklore suisse, réalisé sous le patronage de la Société suisse des traditions populaires, concrétisa les conceptions de Weiss, qui en rédigea le volume d'introduction. L'idée d'un tel Atlas germa à Prague en 1929, lors du Congrès international d'art populaire auquel participait la Société. Il y fut question d'organiser à Berne en 1934 une exposition internationale d'art populaire, mais constat dut se faire qu'il manquait en Suisse un inventaire fiable du patrimoine folklorique. Des personnalités de la Société suisse des traditions populaires, parmi lesquelles figuraient Richard Weiss et Karl Meuli, décidèrent d'entreprendre dans tout le pays une collecte de données et établirent à cette fin un questionnaire composé de 1585 questions, *der Fragebogen über die schweizerische Volkskunde,* considéré comme le précurseur de l'Atlas. Celui-ci fut créé en 1934; les fondateurs Richard Weiss et Paul Geiger s'adjoignirent la collaboration d'Elsbeth Liebl et de Walter Escher, puis d'Arnold Niederer. La Société suisse des traditions populaires supervisa l'élaboration de l'Atlas et, par le biais d'un curatorium dont fit partie Karl Meuli, assura son soutien financier à la publication, inaugurée en 1950 et achevée en 1995.

En quoi l'Atlas de folklore suisse procède-t-il d'une *Volkskunde* définie par Weiss comme une science du présent et de la relation? Des enquêtes directes complétées de questionnaires ont abouti à la collecte de données présentées au moyen de cartes synthétiques accompagnées de commentaires. Comme ses fondateurs se le sont proposé, l'Atlas opère une «coupe dans le présent» et dresse l'inventaire des traits de la culture suisse dans sa diversité. Afin de mettre en lumière la complexité des liens qui unissent les pratiques sociales à leur contexte, il combine, selon les vœux de Weiss, une «approche géographique, historique, sociologique et psychologique». Les cartes conçues ne font pas seulement apparaître les différences locales et régionales, qui malmènent les frontières linguistiques, mais rendent visibles les changements que connaissent les pratiques sociales. De plus, le souci d'en connaître les acteurs permet de mettre au jour l'usage spécifique que les différentes catégories sociales font d'une même «coutume». Ainsi l'Atlas met en scène l'image d'une identité qui loin d'être figée en une essence mythique concentrée dans des masques de bois, apparaît dans sa complexité et dans sa vitalité.
La découverte de la trajectoire à la fois parallèle et inverse que Karl Meuli et Richard Weiss décrivirent au sein de la même Société, a, comme je l'ai dit, joué un rôle essentiel dans mon propre itinéraire intellectuel. Les longues années de recherche que j'ai consacrées au carnaval du Haut-Valais[9] m'ont amenée à m'intéresser à la théorie des masques de Meuli et à trouver dans les cartes et les commentaires de l'Atlas les éléments pour la réfuter et pour construire un outil intellectuel plus approprié à mon sens à la complexité de la fête. Diversité des acteurs, diversité des déguisements, fluctuation des comportements, autant de facettes montrant que le carnaval vibre aux pulsations de l'histoire, et que, loin d'être un rite magique voué au culte des morts et célébré par les seuls garçons célibataires, il est langage offert aux vivants, à tous les membres de la collectivité. L'étude des acteurs de la fête et l'analyse des déguisements et des rôles qu'ils s'y attribuent, dont les cartes de l'Atlas laissent entrevoir la complexité, m'ont permis de mettre en relation deux phénomènes apparemment disjoints: d'une part la renaissance que le carnaval connaît dans le Haut-Valais depuis les années septante, caractérisée par la volonté des collectivités locales, les communes, d'affirmer dans la fête leur spécificité irréductible, dans un élan nourri de rivalités intercommunales, et d'autre part la nécessité à laquelle se trouvent confrontées ces mêmes collectivités de modérer cet élan et de collaborer au sein de régions socio-économiques dictées par les impératifs d'une économie de marché. J'ai découvert que grâce au langage original qui est le sien, le carnaval permet l'expression simultanée de ces deux forces contraires et contribue par ce biais à l'élaboration d'une image de l'identité collective qui concilie les appartenances communale et régionale. Ainsi l'identité mise en scène pendant la fête m'est-

[9] Voir ma thèse: Le Turc, le Fol et le dragon. Figures du carnaval haut-valaisan. Neuchâtel: Institut d'ethnologie; Paris: Maison des sciences de l'homme 1995 (Recherches et travaux, 12).

elle apparue comme un processus vivant, conflictuel, jamais achevé, auquel participent hommes et femmes, jeunes et vieux, faibles et puissants lorsqu'ils expriment par le masque leurs hantises et leurs aspirations et tâchent de maîtriser grâce à l'imaginaire ce qui leur échappe dans le quotidien.
C'est à ce concept de langage carnavalesque que m'a conduite la confrontation de points de vue tels que ceux de Meuli et de Weiss et je souhaite à la Société suisse des traditions populaires de demeurer un champ ouvert à la controverse épistémologique si propice à la découverte d'outils intellectuels nouveaux, permettant d'opérer d'autres découpages dans une réalité dont le foisonnement toujours déborde les tentatives d'interprétation.

Dass Kultur in ihrer Komplexität und Prozesshaftigkeit zu verfolgen sei, nicht auf der Suche nach mythischen Ursprüngen einzelner Phänomene, das hatte Richard Weiss wohl vor allem bei dem bescheidenen, heute zu selten erwähnten Basler Paul Geiger (der erste in der Schweiz für Volkskunde Habilitierte) gelernt. Er war es, der schon 1936, früher als andere, eine volkskundliche Erforschung des Vereinswesens als strukturbildendes Element der modernen europäischen Gesellschaft gefordert hatte.[10] Wir fühlen uns deshalb heute, wo wir einen Blick auf die eigene Vereinsgeschichte werfen, auch ihm besonders verbunden. Er war auch Redaktor des «Archivs», als dort 1944 der, wenn ich recht sehe, erste Artikel erschien, der die Moderne recht eigentlich zum Thema hatte. Er stammte, wen wundert's, von Eduard Strübin und betraf städtische Sprache am Beispiel Basels.[11]
Ansätze also zu einer Erweiterung des Blicks, aber im Schwergewicht doch noch dem Traditionellen verhaftet, so ging die Reise weiter. Mit vielen neuen Unternehmungen (etwa der Aktion Bauernhausforschung) und wichtigen Publikationen (z.B. die vorbildliche Ausgabe der rätoromanischen geistlichen Volkslieder[12]) waren die vierziger und fünfziger Jahre eine fruchtbare Epoche in der Vereinsgeschichte. Meuli vor allem verstand es auch, die Rolle der Nichtwissenschaftler im Fach und in der Gesellschaft aufzuwerten, während er die akademische Entwicklung sowohl inhaltlich wie institutionell, zumindest in Basel, eher bremste; bis in die fünfziger Jahre hinein «dachte er nicht daran, sie (die Volkskunde) zum vollwertigen Prüfungsfach auszubauen».[13] Für ihn war sie eine Hilfs- oder Teildisziplin der Philologien. Als nach

[10] Paul Geiger, Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin 1936 (Deutsches Volkstum, 5), S. 25f.
[11] Eduard Strübin, «Strömungen in einer Stadtmundart», in: SAVk 41 (1944), S. 226–247.
[12] Alfons Maissen/Andrea Schorta/Werner Wehrli (Hg.), Die Lieder der Consolaziun dell'olma devoziusa. Basel 1945 (Schriften der SGV, 26/27).
[13] Hans Trümpy, «Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde», in: Wolfgang Brückner (Hg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung, Wien 1983, S. 63–76, bes. S. 69. Auch Meulis Biograph Franz Jung stellt fest, dass Meuli, «der Altphilologe, auch als Obmann der SGV die Zulassung der Volkskunde als reguläres akademisches Prüfungsfach konsequent ablehnte». (Biographisches Nachwort in: Karl Meuli, Gesammelte Schriften Bd. 2, Basel/Stuttgart 1975, S. 240). Im Band zum Universitätsjubiläum von 1960: Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres

seiner Emeritierung, 1961, dann doch ein selbständiges Seminar an der Universität entstand und Volkskunde sich als volles Hauptfach etablieren konnte, war eine deutliche Annäherung von Verein und Universität die Folge, äusserlich darin z. B. sichtbar, dass die Gesellschaft Dissertationen publizierte. Und übrigens durften sich nun auch Studentinnen (wieder?) willkommen fühlen.

Die nach dem Krieg sich abzeichnende Abwendung von der mythologischen Volkskunde hin zu einer stärkeren Beachtung historischer Zusammenhänge wurde von den schweizerischen Volkskundlern selbstverständlich mitvollzogen, ja mitbestimmt. Von den das Fach im deutschsprachigem Raum um 1970 erschütternden Turbulenzen liess sich die SGV allerdings nicht berühren. Vielleicht war es gut, im Umbruch einen Hort der Beständigkeit, feste Institutionen, Rituale, unveränderte Namen zu haben. Aber man oder jedenfalls Frau darf sich doch fragen, ob diese ruhige Umgebung nicht den besten Rahmen hätte bieten können für sachliche Auseinandersetzungen, ob damit die junge Generation nicht leichter und dauerhafter auch für den Verein hätte gewonnen werden können und ob die Aufgabe, die veränderten Einstellungen, Motive und Ziele einem grösseren Laienpublikum verständlich zu machen, nicht gerade von einer solchen, zwischen universitärer Welt und Öffentlichkeit vermittelnden Institution hätte wahrgenommen werden müssen. Unübersehbar ist nicht nur, dass bis heute öffentliche Meinung und wissenschaftliches Selbstverständnis nicht unbedingt übereinstimmen, sondern auch, dass die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde seit etwa zwanzig Jahren so etwas wie ihre eigene Volkskunde betreibt und den Universitäten den Rücken zuwendet. Das hängt mit der seit der Gründung manifesten, dabei aber schwankenden und diffusen Stellung zwischen Dilettantentum (an sich etwas Schönes) und Wissenschaft zusammen. Dies mag befremden und ist heute möglicherweise auch nicht ganz ungefährlich. Da ich aber, bei aller Verehrung für Hoffmann-Krayer und seine Gründungsabsichten, gegen Kartelle und Monopole und (wie Hermann Bausinger mit dem Titel seines gleich folgenden Vortrags) «gegen die Eintönigkeit» bin, sehe ich darin auch eine Chance für Wettbewerb, sofern wir uns davon herausfordern lassen, uns bewegen und auch etwas riskieren. Meine Kollegin hat ja dargestellt, wie divergierende Auffassungen ihr zu grösseren wissenschaftlichen Einsichten verholfen haben. Allerdings setzt dies Klarheit über die Ziele, Flexibilität und Toleranz voraus. Hoffen wir, dass das Wirtschaftsdenken und der Spardruck, dem wir uns auch hier ausgesetzt sehen, dies intensiviert und nicht etwa zerstört. Zu einem Gegeneinander allerdings darf es nicht führen. Dazu

500jährigen Bestehens, schrieben Meuli und Hans-Georg Wackernagel, dass Volkskunde «vielfältig und stetig, wenn auch noch nicht ganz in dem wünschenswerten Umfang» in der Lehre vertreten werde – damals gab es kein Seminar als Institution, keine vollamtliche Dozentur, ein Lehrangebot von maximal sechs Stunden, aber ohne Seminar und Proseminar und von eher nebenamtlichen Volkskundlern (wie den beiden Autoren) vertreten. Die Zurückhaltung Meulis ist wohl in Zusammenhang mit der schon damals nicht unangefochtenen Stellung der Altphilologie zu sehen.

ist das, was wir alle betreiben, zu interessant und zu wichtig, und wir wollen ja, an welcher Stelle auch immer, nach aussen und innen einem humanen und rationalen Denken und Handeln verpflichtet bleiben, im Verbund, in gemeinsamer Konzentration der Kräfte.

Der Ort, darüber nachzudenken und unser Jubiläum zu feiern, ist treffend gewählt, nicht nur, weil an den Wänden des Basler Grossratssaals die Portraits zweier Gründungsmitglieder zu sehen sind – das Vorstandsmitglied Albert Burckhardt-Finsler ganz rechts als vornehmer Bürger auf dem Gemälde, das den Einzug der Eidgenossen in Basel 1501 festhält, und Staatsarchivar Rudolf Wackernagel auf der Darstellung von Kunst und Wissenschaft, repräsentiert im Bild von der Wiedereinsetzung des Rektors der Universität nach der Reformation, der linke Herr in der Vierergruppe am rechten Bildrand.[14] Der Maler Emil Schill hatte damals, wie es heisst, die fünfzig bekanntesten Basler in diesen an die Festspiele der Zeit erinnernden Szenen festgehalten, davon immerhin zwei Kenner und Liebhaber der Volkskunde, kein schlechter Prozentsatz. Was mir ebenso symbolisch erscheint: der Saal ist als Sitz des Parlaments eine Stätte demokratischer Diskussion, gebaut und ausgeschmückt im selben Jahrzehnt wie die Gründung unserer Gesellschaft, in dem, was man sinnigerweise «Jugendstil» nennt und in einem Ensemble, das in einmaliger (damals nicht unumstrittener) Art auf farbige und oft humorvolle Weise alt und neu zu verbinden weiss. Das Bild zu Häupten des Präsidenten stellt eine Variante zentraler schweizerischer Ikonographie dar und führt mich zurück zu unserer Gründungslegende. Es ist ein weiterer Rütlischwur (in diesem Fall der Bundesschwur der Basler 1501), auch 400 Jahre später, wie Georg Germann sicher zu Recht bemerkt[15], ein integratives Thema, das helfen sollte, Konfliktstoffe der Zeit um 1900 (soziale und konfessionelle Spannungen) durch festliche Freude und Harmonie vergessen zu machen. Das ist alles fast zu erbaulich, und wir wollen uns lieber nicht ausschliesslich daran halten, zumal ja auch eine Irritation bleibt: 57 Personen auf diesen Gemälden, 6 Pferde, 1 Huhn, 1 Katze, 5 Hunde, aber nur 4 Damen! Nun, sie sitzen heute im Saal und machen mindestens die Hälfte des Publikums aus, und sie melden sich ja auch sonst zu Wort – unser Duett hat es gezeigt. Und so können wir, scheint mir, reicher ins nächste Jahrhundert schauen.

Prof. Dr. Christine Burckhardt-Seebass, Seminar für Volkskunde der Universität Basel, Augustinergasse 19, 4051 Basel
Dr. Suzanne Chappaz-Wirthner, rue Vieux-Collège 6, 1950 Sion

[14] Vgl. Paul Roth, «Die Wandgemälde im Basler Grossratssaal», in: Basler Stadtbuch 1960, S. 70–72 mit Abb.

[15] Georg Germann, «Das Rathaus als künstlerischer Auftrag. Der Bau der Jahrhundertwende», in: Basler Rathaus, hg. von der Staatskanzlei des Kantons Basel-Stadt, Basel 1983, S. 64–81, hier S. 78.